

Albert Hoefler

Rosenblust  
und  
Sonnengold



Ein Büchlein Verse

Herrn

Professor A. Kratzenberg

in Verehrung.

Mengenast - Servais  
hommage de l'auteur.

Zürich, 20. 7. 21. Alb. Hoesler

Albert Hoesler:

# Rosenblust und Sonnengold.

Ein Büchlein Verse.

## Fingang.

Eine weiche Abendsonne,  
die ihr Gold herniederflammt,  
ferne Weiten, die da prunken  
purpurtief in Königsamt,  
Rosen, die wie Wünsche gluten  
in den Abend träumeschwer  
und ein stilles Abeläuten  
tief im Herzen —

Wilst du mehr ?





## Dämmerstunde.

Nun geht die Dämmerung raunend über Ackerbreiten  
und spinnt sich weich in eigenes Sinnen ein,  
läßt aus des Mantels Falten Glockentöne gleiten,  
die wallen betend fernenein . . .

Scheu fängt ein erstes Sternchen an zu blühen,  
das zittert vor der eignen Pracht . . .  
Da küßt, wo hoch des Traumes Firne glühen,  
die Mutter auf die Stirn ihr Kind — die Nacht.



## König Sommertag.

Nur noch ein kurzer matter Umselßschlag  
im Rosenhag . . .

Da bricht mit müher Hand  
aus Diadem und Goldgewand  
den letzten Edelstein  
der Sommertag.

Dienerndem Dämmerſchein,  
der kniet  
auf Kißen koſtbar und weich  
vagengleich  
zu Füßen ihm,  
reicht er ihn  
und zieht  
wie ſchuldbebedt dann fernenein . . .

Doch als er ſieht,  
daß er allein,  
ohne ſonnblühende Trabanten und Vaſallen  
müßte ſtaubwirbelnde Straßen wallen,  
da hält er ein  
und müd und ſchlummertrunken  
bettet königlich ſein Haupt er auf Silberſternenſchein



### Spätsommermittag.

Zur Erde drängen prallgespannt der Bäume Äste  
gleich eines Springbrunn's Strahlen, die zu Gold  
[erstarrt,  
stolz plustert sich am Raim die Sonnenblume,  
Schwarzbeeren quellen wuchernd in die Flimmer-  
[pracht . . .

Doch manchmal küstert leise leise  
in all den Duft und Traum ein wunderzarter Wind,  
der sagt von Nebeln, die sich lichtwärts tasten,  
verhärmten Leibs und Augen schattenblind . . .



### Sommerabend.

Die Sense sang im Wiesenrunde.  
Die Wachtel schug im Heckenborn.  
Tiefgoldne Kronen wob der Abend  
mit weicher Hand ob Feld und Korn  
und harfte drauf die Wunderweise  
von einem reichen Segensjahr  
und war ein Leuchten in den Welten  
glückkündend, stark und wunderbar.



## Du.

. . . Und meine Silberträume huschen scheu zu Deinen  
[Füßen hin  
wie weiße Lauben, die Du lockst mit Deinen Blüten;  
sie lauschen, staunen auf, tun beifallspendend nicken,  
als blühten Gott und Welten auf bei Deinen Worten,  
[Königin,

bei Deinen Worten, die wie Schleppen rauschen über  
[Melodien . . .

Und sie, die stolz den Purpur tragen schon im Werden,  
die sich Paläste haun und Tempel hier auf Erden,  
sie kauern sich, folgamen Hündchen gleich, vor Dich, o  
[Königin.



## Anbetung.

Mein Herz glüht leise, schlummerleise  
in meiner Nächte truggezackte Einsamkeit;  
seine zitterzarten Blüten  
zögern schlichtern über Raum und Zeit,  
tasten leuchtend über Weg und Stege,  
drängen lobbernd über Pfad und Rain,  
bis sie  
plötzlich  
betend in die Kniee brechen  
tief vor Deiner rosenblaffen Stirne Schein.



## Königin Du.

Linden- und Klazienblüten  
huschen wie winzige Bagen zu Deinen Füßen nieder  
bei jedem Schritt,  
tiefglutenden Mohnes Blüten  
drängen sich dienernd Dir um die Glieder,  
als wallten all meine fiebernd um Schönheit ringenden  
[Sonnenträume

bezwungen in Deinem Gefolge mit  
und der Wind, der eben die Tuberosen  
noch wollte schäfernd umfosen,  
hält ein  
und webt Dir die Blüten zur Schleppe von Seide  
am leuchtenden Krönungsleide —  
Königin Du.



### Sternenfall.

Wir standen und schauten dem Sterne nach,  
der sprühend in Silbergefunkel zerbrach.

Du sprachest leis: „Wenn ein Stern vergeht,  
ein heiliger Wunsch in Erfüllung geht.“

Wir standen und schauten dem zweiten nach,  
der sprühend in Silbergefunkel zerbrach.

und sich sich verlor im schweigenden Band —  
ich tastete zögernd nach Deiner Hand.



## Stille Stunde.

. . . Und lautlos stand um uns die Sommernacht  
gleichwie ein Riesenmarmortempel,  
darin wir beide, beide ganz allein.  
Du trugst den schweren Duft der Rosen und der Nelken  
und in dem seidnen Haar der goldenen Sterne Schein.  
Und Blütenfüßeln rings und sonst kein Laut.  
Groß hobst Du Dich vom dunkeln Himmel ab.  
Und in der schweren goldenen Sommerpracht,  
die uns so sehnsuchtsvoll, so müde, müde macht,  
da standest Du  
gleich einer Priesterin  
die auf dem Weltaltare Hans  
der Liebe Brand hat dargebracht.



## Seine Worte.

. . . Und deine weichen warmen Worte  
fallen ins Dämmerdunkel Rosen gleich,  
die mir an Wangen und an Händen niedergleiten,  
betäubend düftreich,

die immer voller rieseln,  
quellen,

schwellen zu einer purpurdunkeln tiefen Sammelstut,  
darauf, nach all des Tages Spott und Hohn und Hassen  
traumfitterspinnend meine Seele ruht . . .



## Begegnung.

Ich war gegangen, Gott zu suchen . . .  
Nicht jenen Gott, der uns zertrümmern wollte  
mit seiner ehernharten Riesenkraft  
und dessen Worte uns entgegenrollen  
in Donner, Blitz und Ungewitter —  
ich wollte jenen suchen, der gesprochen:  
„Wenn ihr mühselig und beladen seid,  
so kommt zu mir, denn ich will Euch erquicken.“  
. . . Es war ein blütenzarter Sommerabend.  
Die Luft hing still gleich einem Riesenschmetterling,  
der nur von Zeit zu Zeit mit seinen goldnen Flügeln  
die fernen Berge reckten sich [schlägt;  
wie Quadern eines übermächtigen Riesendoms;  
der Mohn verglutete wie Kerzen  
und wie die ewige Lampe vor dem Hochaltar  
so hing die Sonne hoch am purpurdunkeln Horizont.  
. . . Ich war gegangen, Gott zu suchen —  
und fand ihn nicht; und schon wollt' ich verzagen,  
als plötzlich, sammetweich wie Dämmerung,  
ein Schatten vor mir stand.  
„Bist Du die Gottheit?“ frug ich, zögernd.  
Da schüttelt es das blonde Haupt  
und sah mich fragend an  
mit seinen großen dunkeln Sternenaugen.  
Aus seinem Haare stieg ein sanftes Glänzen,  
wie's sommerabends aus dem Meere steigt,  
wenn in die Fluten niedertaucht die Sonne.  
Sein Mund war stumm; doch seine Augen sprachen:  
„Wenn Du mühselig und beladen bist,  
so komm zu mir, denn ich will Dich erquicken“ . . .

Ich ging die Güte in der Gottheit suchen  
und hab in Deinen Augen sie gefunden . . .



### Regentage.

Ich weiß, Du hassst diese öden grauen Tage  
mit ihrem ewig öden grauen Einerlei  
und wünschst, diese rhythmenschwere monotone Klage  
der Tropfen an den Fensterscheiben wär vorbei.

Ich weiß, Du liebst die prunkend prächtigen Rosenlauben,  
den Duft von blühndem Flieder, den der Mittag kost  
mit fieberndheißen Händen, blendendweiße Lauben,  
die blinzeln auf zu Marmorgöttern einsamkeitbemoost.

Doch glaube: Liebe nicht nur Sterne, lieb' auch Dornen,  
auf daß das Leben Dich durchglutet bis ins tiefste Mark  
und wenn auch jede Faser ächzt und stöhnt und blutet,  
Erleben sie Dein Gott, der heilig, groß und stark.



## Alte Weise.

Und rostigarte Melobien blitzen auf, verbunkeln und  
wie Sonnengold an glutenwilden Tagen tut [erblaffen,  
und wollen fliehen, bäumen auf und lassen doch sich  
wie Meeresflut . . . [lassen.]

O spiele mir noch einmal leise, leise  
die Weise,  
die ich im Herzen trag',  
die ich im Herzen trag' seit Jahr und Tag,  
tief, tief unten im Herzen.  
Es flammt darin Kornrade und Mohn,  
es flammt darin ein Augenpaar,  
aufbausend duftet berausend das Korn  
und es duftet berausend goldschimmernd Haar  
und es jubelt darin ein Tag so weit,  
so weit voll brauender Seeligkeit  
und es schluchzet darin ein Abend so tief,  
der wollte, daß nimmer zum Lichte man rief,  
zum Lichte — zu glücklichen Menschen . . .



## Müde Stunden.

Das sind die müden stimmungschweren Stunden,  
wo schon im Silbermelz die Schlehe reift,  
wo sich der Herbst die goldverbrämten Tage  
wie Strömungsmäntel von den Schultern streift.

Das sind die müden stimmungschweren Stunden,  
wo schon die Schneegans ihren Zickzack schlägt  
und all den Duft und Schmelz der Sonnentage  
auf ihren Flügeln mit gen Süden trägt.

Das sind die müden stimmungschweren Stunden,  
wo mir das letzte Hülkchen Liebe stirbt,  
wo mich der Wind zu seinem Beggejellen,  
Melancholie zu ihrem Träumer wirbt.

## Der Dichter.

Meinem Freunde Emil Marx.

Aufrauschend  
über Böbel und Zeit,  
weit  
und kostbarbreit  
lobert  
mein Purpurkleid  
mir um die hochgetrohten Schultern;  
bligender Träume Diadem  
spreizt  
sonnenstolz  
sich um mein Haupt  
und alle Kostbarkeiten  
abendgolderfüllter Weiten  
durchschauzen liebernd meine sehnsuchtsstarken Augen . . .

Doch leise kommt die Nacht.

Und ich allein  
mit mir und mit dem Silbersternenschein . . .  
Da zuckt  
die höhnischhohe Stirne  
schmerzzertrümmert nieder  
und wühlt  
sich tief ins flutenschwarze Haar der Einsamkeit;  
das Diadem springt jäh zersplitternd mir zu Füßen  
und in den Händen  
halte,  
wie in einem heiligen Kelch,  
aufstöhnend  
ich den Schrei nach Liebe,  
heißer,  
heißer  
Liebe.

## Zwei Kelche.

(An meine Seals)

Nimm diesen Kelch!  
Das Blut,  
das dumpfer Nächte hürne Stunden  
in Henkerrhythmensschlag  
mit Peitsche und Skorpion  
aus meines Herzens wehstem Schmerzensschrei geschunden  
er birgt es gut!

Und diesen dann!

Fein  
läutet drin der Hohn das Glockenspiel  
und Trommelwirbel schlagend  
gröhlt der Spott,  
wie du mit ihm erwürgst  
all Pein  
und Herzensnot.  
Drum gieße ihn zum Blut!  
Dann schreit  
und wetterleuchtet bald  
hoch über aller Menschlichkeit  
in Purpur auf --  
Dein Totenkleid.



## Nachts.

Mit rasenden Schläfen, wildstürmenden Pulsen  
flamm' ich mein Sehnen hinaus in die Nacht,  
flamm' ich mein loderndes Freundschaftsverlangen  
empor zu des Himmels getigerter Pracht:  
doch die geht stumm und träg ihrer Wege  
in ihrem blühenden goldenen Kleid:  
Was liegt der an der Menschheit dort unten  
und an ihrem großen unsterblichen Leid?  
Was liegt der an Millionen von Herzen,  
die sich da krümmen in Ach und in Weh,  
denen man nimmermehr „Christ ist erstanden“  
wird singen und „Ehre sei Gott in der Hdh.“.  
Nur manchmal läuft es wie höhnisches Zucken,  
wie birnenhaft Lächeln um ihren Mund:  
dann kralle die Nägel ich tief in die Rissen  
und bettle um Liebe die Lippen mir wund.



### Sein Lied.

Er hatte ihnen vorgesungen von seltenen Blumen,  
von kostbaren Rosen und Chrysanthemen,  
von solchen, die des Tages Glanz und Glori und Glut  
glückjauchzend in die fiebertrunknen Hände nehmen, --  
um sich dann bei der Nacht  
tiefschwarzen Pracht  
fröstelnd zu verbluten . . . .

Er hatte ihnen vorgesungen von seltenen Blumen,  
von solchen, die um kühl zu ruhn,  
lächelnd sich in des Abends Falten schmiegen  
und dort sich wiegen  
so, wie junge Frauen tun,  
die ihre müden düsteschweren Glieder  
auf Kieblerviolette Kissen betten . . .

Da schwieg er still . . .  
Und ließ durch seine Finger gleiten der Sonne letztes  
sowie ein Kind, [mattes Purpurgold,  
dem spielernd schillerndbunter Sand durch marmorblasse  
[Hände rinnt.



## Kriegsgebet der Ähre.

O Herrgott, wirf mir Feuer zu vom Himmelsherd  
[geraubt,  
ich ziltre nicht und stolzer nur heb' ich mein Sonnenhaupt.

O Herrgott, laß in Flammenglut aufrauschen meine  
[Pracht,  
denn all mein Gold, mein flüßig Gold münzt nicht die  
[Sternennacht.

O Herrgott, wirf mir Regen zu, wie ihn die Bibel fiel,  
laß klingen auf dem Schafte mein der Perlen Silber-  
[spiel.

O Herrgott, laß ihn trommeln nur, soviel er will und  
[mag,  
ich höre drin der Geigen Spiel am goldenen Erntetag.

O sieh, es ist ja nicht für mich, für Deine Menschlein  
[klein,  
in die der Hunger schlägt die Fänge voll Wollustgrinsen  
[ein.

O steh, aus allen Feldern wallt ein Dufteu höhenan,  
drum höre mich, erhöre mich und nimm mein Opfer an.



## Triumph des Lachens.

. . . Und blutigrot verglomm die Sonne. Denn die  
die hatte sie schon angeſprungen [Nacht,  
gleich einer heutiglerigen Tigerin  
und ihre Niesenpranken ihr  
ins lautergoldne Angeſicht geſchlagen ;  
und dunkle Pupurtropfen rollten  
auf die bläulichzarten Himmelskiſſen.  
Da blühten drauß die erſten Silberſterne  
gleich weißen Lilien in die ſammetweiße Nacht. —  
Ich ſtand auf einem hohen Berge  
und ſchaute nieder in das abendſtille Thal  
und in mir ſelbſt lag ſolche feierſtille Ruhe,  
wie ſommerabends ſie auf ernteſchweren Feldern liegt.  
Doch plötzlich — rief's die Quelle, die zu Füßen ſprang,  
oder des Vogels Mund, der mir zu Häupten ſtrich :

„Auch, ruck! Gluck, gluck!“

Stell wie ein Donnerſchlag fuhr ich da auf:  
Die Natur, ſie konnte lachen, und ach !  
der Menſch, er konnt es nimmermehr.  
Der Vogel in dem klaffendblauen Himmel,  
der läutete die Freude in die Tiefe,  
daraus der Menſch ſein Haſſen gegen Himmel ſchrie. —  
Und lange ſtand ich ſtill.

Ich weiß es nicht, ob es nur Traum,  
ob es die ahnungsvolle Wirklichkeit.  
Im Roſenhag die Quelle rief :  
„Lehre die Menſchen lachen !“  
Im Kliederſtrauch die Umsel pfiſſ :  
„Lehre die Menſchen lachen !“

Lehret die Menschen lachen!!!  
Und aus Geschütt und Trümmern  
blüht auf eine neue Welt  
und golden leuchten alle Fernen.  
Es wird der Fluch zum reichen Segenswort  
und jeder Schwerthieb stirbt schon im Geboren.  
Es weiten alle Herzen sich,  
der Haß ertrinkt  
und Liebe spricht die zukunftsichweren Worte.  
Lehret die Menschen lachen!!!  
Denn seht: Es lacht der Bach im Rosenhag,  
die Amsel lacht im Fliederstrauch:  
Ruck, ruck! Gluck gluck!



# Inhalt

	Seite
Gingang . . . . .	3
Dämmerstunde . . . . .	5
König Sommertag . . . . .	6
Spätsommermittag . . . . .	7
Sommerabend . . . . .	7
Du . . . . .	8
Anbetung . . . . .	8
Königin Du . . . . .	9
Sternenfall . . . . .	10
Stille Stunde . . . . .	11
Deine Worte . . . . .	12
Begegnung . . . . .	13
Regentag . . . . .	13
Alte Weise . . . . .	14
Müde Stunden . . . . .	16
Der Dichter . . . . .	17
Zwei Kelche . . . . .	18
Nachts . . . . .	19
Sein Lied . . . . .	20
Kriegsgebet der Ahre . . . . .	21
Triumph des Bachens . . . . .	22

